

PRO CAMPUS PRESSE

Die Initiative zur Förderung journalistischen Engagements an Hochschulen



Pro Campus-Presse-Award 2015

So sehen Sieger aus

Das war die Preisverleihung im Verlag Rommerskirchen

Die Macher der besten deutschsprachigen Studienzeitschriften 2015 haben im September ihre Preise entgegengenommen.

Die Gewinner, Redakteure und Redakteurinnen der Kölner Studierendenzzeitung, von Philtrat aus München und ruprecht aus Heidelberg (im Bild mit

Verlagsgeschäftsführerin Katharina Skibowski, von links) hatten bei der Preisverleihung im rheinland-pfälzischen Rolandseck Gelegenheit, an einer Blattkritik teilzunehmen, Fachvorträgen zuzuhören und sich bei der anschließenden Grillparty untereinander auszutauschen.

Unterstützt durch

SIEMENS



VERLAG ROMMERSKIRCHEN

PRO CAMPUS PRESSE AWARD 2015



Paul Ostwald (links), Student in Oxford und Herausgeber des Journal of Interrupted Studies, erzählte von seinen Erfahrungen bei der Gründung seiner Zeitschrift für geflüchtete Akademiker. Thomas Stadler (Mitte), Fachanwalt für IT-Recht, erklärte ausgewählte rechtliche Aspekte. Durch die Veranstaltung führte Katharina Skibowski (rechts), Geschäftsführerin des Verlags Rommerskirchen. Unmittelbar vor der Veranstaltung hatten die Redakteurinnen von Nerv (unten links) Zeit für die professionelle Blattkritik, die sie im letzten Jahr gewonnen hatten.



Die Jury

Dr. Stephan Heimbach, ehemaliger Leiter Corporate Communications Siemens AG; **Stefani Hergert**, Redakteurin Handelsblatt; **Robert Hofmann**, Chefredakteur ZurQuelle, Gewinner Pro Campus-Press Award 2014; **Peter Jebesen**, Mitglied DJV Bundesvorstand; **Simon Kerbusk**, Chefredakteur Zeit Campus; **Jan Meßerschmidt**, Vorstandsmitglied des Bundesverbands Hochschulkommunikation, Pressesprecher Universität Greifswald; **Ulric Papendick**, Direktor Kölner Journalistenschule; **Aycha Riffi**, Referatsleitung Grimme-Akademie; **Katharina Skibowski**, Geschäftsführerin Verlag Rommerskirchen; **Jan Spielhagen**, Editorial Director Food Gruner + Jahr GmbH & Co KG; **Dr. Klaus Winker**, Press Relations Deutsche Bank AG; **Oliver Wurm**, Freier Journalist und Medienberater, Medienbüro Oliver Wurm



Die Grillparty bot den Teilnehmern der Initiative die Chance sich auszutauschen sowie mit den Referenten, Jurymitgliedern und Verleger Thomas Rommerskirchen (Mitte) zu plaudern.

Award 2015: So sehen Sieger aus

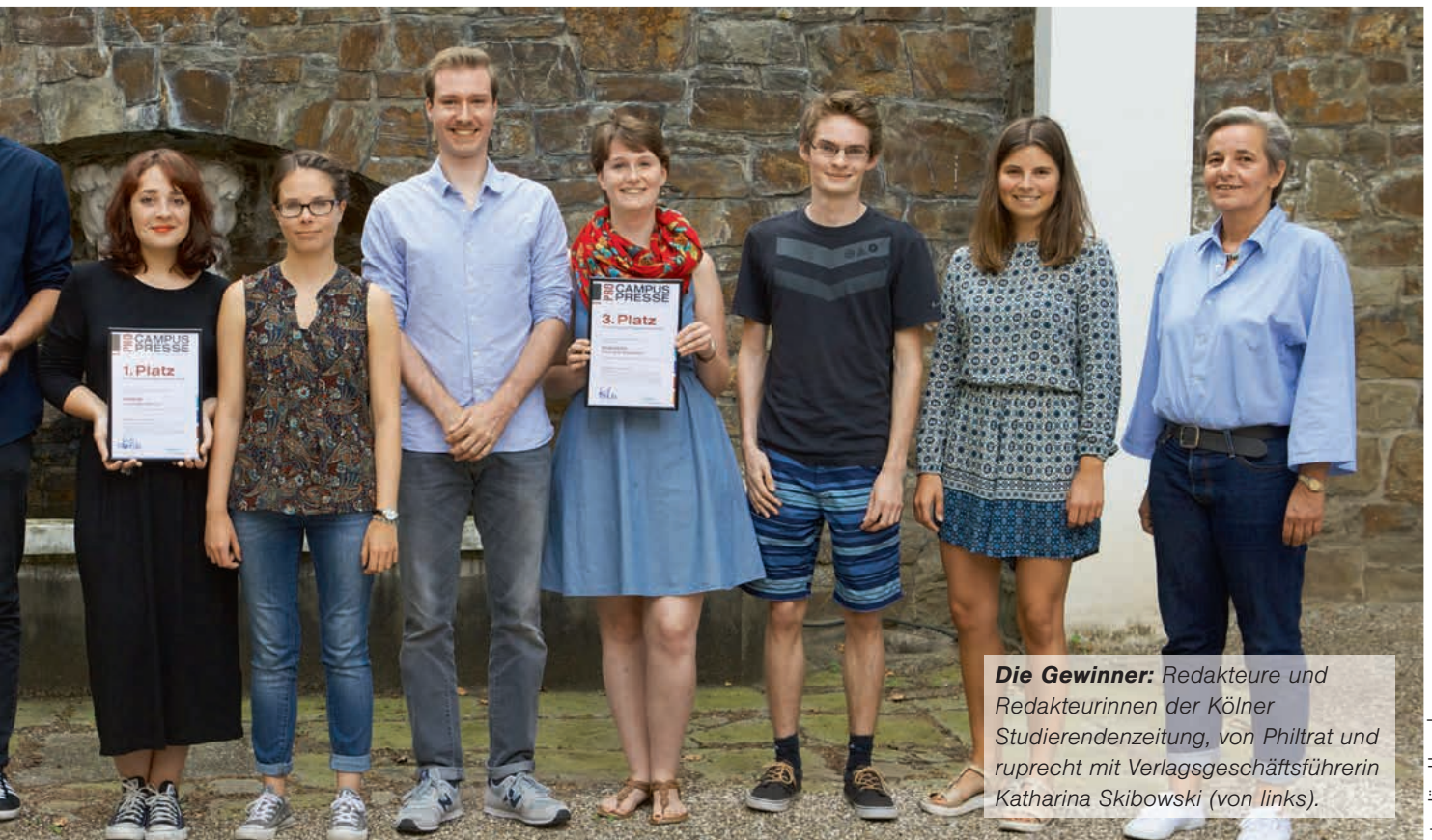
Die besten deutschsprachigen Studierendenzeitschriften des vergangenen Jahres kommen aus München (*Philtrat*), Köln (*Kölner Studierendenzzeitung*) und Heidelberg (*ruprecht*). Der Award ist Teil der Initiative Pro Campus-Presse, mit der der Verlag Rommerskirchen seit 2004 journalistisches Engagement an Hochschulen fördert. Unterstützt wird die Initiative von Siemens.

Neben den Preisträgern waren die mehr als 110 Teilnehmerredaktionen sowie die Jurymitglieder zur Feier Anfang September auf den Rolandshof bei Bonn eingeladen. Die Studierenden nutzten das Grillfest, um sich kennenzulernen, einen Blick in die Publikationen der anderen zu werfen und ihre Netzwerke auszubauen.

Die Vorträge des Studenten Paul Ostwald, der an der Universität Oxford das *Journal of Interrupted Studies* heraus-

gibt, und des Fachanwalts für IT-Recht Thomas Stadler über rechtliche Grundlagen rundeten das Programm ab. Wer wollte, konnte unmittelbar vor den Vorträgen an einer öffentlichen Blattkritik der Zeitschrift *Nerv* teilnehmen, die im Jahr 2014 mit dem Sonderpreis für Gestaltung ausgezeichnet worden war.

Bei den Favoriten war sich die prominent besetzte Jury (siehe Kasten) in diesem Jahr schnell einig: Ganz oben aufs Treppchen schaffte es die Münchner Publikation *Philtrat*, die mit der Balance zwischen Optik und Inhalt überzeugte. Die Zweitplatzierte *Kölner Studierendenzzeitung* wurde für ihr journalistisches Niveau gelobt. Dass sich *ruprecht* auf dem dritten Platz durchsetzen konnte, verdanken die Heidelberger ihren zielgruppenrelevanten Themen und den guten redaktionellen Ideen.



Die Gewinner: Redakteure und Redakteurinnen der *Kölner Studierendenzzeitung*, von *Philtrat* und *ruprecht* mit Verlagsgeschäftsführerin Katharina Skibowski (von links).

„Kein Job ist abwechslungsreicher“

Im sechsten und letzten Teil unserer Serie über die verschiedenen Richtungen des Journalismus haben wir mit Philipp J. Meckert über den Boulevard gesprochen. Der Chefreporter des Kölner Express erzählt, warum man in seinem Metier ein dickes Fell braucht, wie er Gespräche mit Hinterbliebenen erlebt und wann in seinem Alltag schon mal Fäuste fliegen.

Kathi Preppner

Wie sind Sie Boulevardjournalist geworden?

Schon als 14-Jähriger schnupperte ich bei einem Radiosender erstmals diese ganz besondere, chaotische Atmosphäre einer Redaktion. Meine Schulferien verbrachte ich am liebsten in Zeitungsredaktionen. Ich schrieb die Serie „Wo Promis essen gehen“, interviewte Manfred Krug, berichtete vom Mauerfall. Wenn man dann nachts die druckfrische Zeitung mit der eigenen Schlagzeile in der Hand hielt – es gab nichts Schöneres. Der Boulevard hatte mein Herz erobert.

Was sind die Herausforderungen dieses Berufs?

Die größte Herausforderung ist, jeden Tag eine gute Geschichte zu finden, die den Nerv der Leser und User trifft und die kein anderer Kollege hat. Dafür braucht es ein gutes Gespür, ein großes Netzwerk an Informanten, offene Augen und Ohren im Alltag, einen guten Umgang mit Menschen, viel Kreativität, Recherche und einen großen Schatz an Wissen und Routine. Daneben muss man als Reporter belastbar und mobil sein. Die neuen Herausforderungen sind technischer Natur: direkt online zu berichten, Clips zu drehen, vielleicht Live-Videos zu machen.

Wie schwer oder leicht fällt Ihnen das sogenannte Witwenschütteln, also das Sprechen mit Hinterbliebenen?

Als einmal mitten im Karnevalstrubel ein 23-jähriges Mädchen im Rosenmontagszug von einem Wagen überrollt und getötet wurde, traf ich wenige Stunden später ihren Vater. Ich sprach ihm mein Beileid aus, er schilderte mir seine Gefühle. Ich sagte ihm, dass ich berichten muss, wie es alle anderen auch tun werden. Ich bat ihn um ein Foto – und er gab mir eins. Denn klar ist: Einer Tragödie ein menschliches Gesicht zu geben, macht sie erst komplett. Da wir Reporter und keine Seelsorger sind, fallen solche Gespräche natürlich nie leicht. Wichtig ist, in diesen Situationen immer Respekt und Anstand zu haben.

Der Boulevardjournalismus steht oft in der Kritik. Was halten Sie Kritikern entgegen?

Kritik am Boulevard fällt zunächst leicht, vieles ist durch die Studentenproteste gegen Springer über Generationen weiter gegeben worden. Die pauschale Ablehnung ist immer noch überall zu spüren. Aber: Das wahre Leben ist oft so verrückt und unglaublich, dass viele Menschen es für ausgedacht oder völlig übertrieben halten, bloß weil die Buchstaben etwas größer sind. Sicher gibt es immer noch Geschichten, die Grenzen überschreiten, um Auflage oder Quote zu machen. Für eventuelle Verstöße gegen ethische

Grundsätze und Persönlichkeitsrechte steht heute eine Kompanie an Medienanwälten bereit. Ich hatte in meinen 20 Berufsjahren noch keine einzige Gegendarstellung.

Was macht Ihnen im Boulevard besonders viel Spaß?

Ich behaupte mal: Kein Job ist abwechslungsreicher. Es kann ernsthaft passieren, dass man morgens im Kältebus mit Obdachlosen spricht, mittags über Warnstreiks bei Ford berichtet und abends im Smoking neben einem Hollywoodstar steht. Bei der Reportage über Fallschirmspringer hüpfte ich mit aus dem Flugzeug, und bei der Geschichte über Rummelboxer steige ich selbst in den Ring.

Welche Eigenschaften sollten Berufsanfänger mitbringen?

Auf jeden Fall die Lust auf Umgang mit verschiedensten Menschen. Dazu extreme Hartnäckigkeit und ein dickes Fell. In den Redaktionen kämpfen alle Tag für Tag um ihre Geschichten, die Zeit ist knapp. Da wartet niemand auf einen Anfänger. In dieses Hamsterrad hineinzukommen und sich da zu behaupten, braucht viel Ehrgeiz und einen langen Atem. Und: Auto/Roller, Handy, Kamera und Laptop sind natürlich von Vorteil.

Haben Sie praktische Tipps für den Einstieg?

Bei einem Praktikum checkt man relativ schnell, wie es in der Redaktion zugeht. Wer gut ist, bleibt dabei. Aus dauerhafter Mitarbeit kann sich die Chance auf Volontariat oder Anstellung ergeben. Das Wichtigste ist Leidenschaft für den Job. Die kann man nicht studieren.

Philipp J. Meckert



Philipp J. Meckert, geboren 1972, machte mit 14 ein Praktikum beim RIAS (Rundfunk im Amerikanischen Sektor) in Berlin. Danach arbeitete er als freier Mitarbeiter für Bild, Prinz Berlin, Morgenpost, B.Z. und Berliner Kurier. Nach dem Abitur 1992 absolvierte er zunächst eine Bank- und Versicherungslehre, war ab 1994 aber als fester Freier für die B.Z. tätig, wo er 1996 festangestellter Redakteur wurde. 1999 wurde er Vize-Lokalchef der Dresdner Morgenpost, 2000 Chefreporter des Express in Köln.

Nachgedreht

„Wir sind extrem happy“

Vor einem Jahr haben wir mit Gründer Markus Krefler über seine Bildungsplattform für Geflüchtete gesprochen. In der Zwischenzeit ist viel passiert: Kiron Open Higher Education ist von null auf 70 Mitarbeiter angewachsen und international expandiert. Die wichtigsten Meilensteine des vergangenen Jahres zeigt unser Kalender. Und der 26-jährige Gründer blickt im Interview auf ein aufregendes Jahr zurück.

Kathi Preppner



Zu Beginn ein paar Zahlen: Wie viele Studenten hat Kiron inzwischen?

Wir hatten damals 1.000 Anmeldungen. Mittlerweile sind es 4.000, 1.500 Studenten loggen sich regelmäßig auf der Plattform ein und scheinen unser Studienmodell zu nutzen.

Damals hatten Sie sechs Partneruniversitäten, wie viele sind es heute?

Inzwischen sind es 24, 18 davon in Deutschland, drei in Jordanien, zwei in Frankreich und eine Online-Universität in Italien.

Gibt es weiterhin die vier Studienrichtungen, die man online bei Kiron belegt, bevor zwei weitere Jahre an einer Universität studiert?

Aus den vier Studiengängen sind eher vier Fakultäten mit mehreren Studiengängen geworden. Die Studienrichtungen sind aber dieselben wie zu Anfang, nur die Sozialwissenschaften haben wir noch einmal in Soziale Arbeit und Politikwissenschaften unterteilt, weil die Nachfrage so groß war. Künftig wollen wir auch weitere Studiengänge anbieten.

Wie groß ist Ihr Team inzwischen?

Es arbeiten 70 Leute bei Kiron. Dazu kommen ungefähr 400 Ehrenamtliche. Überall, wo wir eine Partnerhochschule haben, versuchen wir, eine Regionalgruppe aufzubauen. Zudem versuchen wir, jeden Studenten mit einem Buddy zu verbinden. Beim Studieren geht es ja auch darum, Spaß zu haben und Leute kennenzulernen. Ganz viele Kontakte entstehen auch über die Ehrenamtlichen vor Ort.

Kiron soll nicht nur eine Bildungsplattform, sondern ein ganzes Ökosystem sein. Sind Sie da schon erste Schritte gegangen?

Im Kern nutzen wir Online-Kurse, um Wissen zu vermitteln. Aber das Schlimmste, was wir uns vorstellen können, ist das Bild des traurigen Geflüchteten, der alleine im Keller an seinem Computer sitzt. Darum ist uns dieses Ökosystem so wichtig. Wir bieten unseren Studenten zum Beispiel in kleinen Gruppen ein Face-to-Face-Format an, bei dem sie sich virtuell mit einem Lehrer und untereinander austauschen können. Zum Teil findet das auch vor Ort in unseren Study Centers statt. Dort haben die Studenten nicht nur Zugang zu Hardware und Internet, sondern können sich auch mit anderen Studenten austauschen. Da viele von ihnen sich zum Teil in schwierigen Lebenssituationen befinden, bietet Kiron zudem eine psychosoziale Beratung an.

Wenn Sie auf das vergangene Jahr zurückblicken: Was waren die größten Erfolge?

Das erfolgreiche Crowdfunding zu Beginn war für uns die Bestätigung, dass unsere Idee nicht nur für uns, sondern für viele Menschen gut aussieht. Ebenso die Tatsache, dass Kiron auch von Stiftungen und staatlichen Institutionen angenommen wird. Überraschend war für uns, dass viele der Universitäten auch auf uns zu kommen und etwas machen wollen. Und wir freuen uns natürlich, dass es schon viele Studenten gibt, die erfolgreich in unserem System zurechtkommen.

Haben Sie Beispiele?

Ahmad aus Berlin werde ich nie vergessen. Der hat in einer unfassbaren Geschwindigkeit bei uns studiert und in einem Semester 23 Online-Kurse gemacht. Das Bard College Berlin hat ihm nun ein Vollstipendium gegeben. Sein Leben hat sich dadurch wirklich geändert. Das sind natürlich die schönsten Geschichten für uns.

Und wo gab es Probleme?

Beim Aufbau unseres Programms in anderen Ländern sind wir zwar überall auf positive Resonanz gestoßen, aber beispielsweise die Türkei und Jordanien haben ein ganz anderes Bildungssystem. Darum dauert es, bis wir auch in diesen Ländern unser volles Programm anbieten können.

Und in Deutschland?

Da gab es natürlich die klassischen Wachstumsschmerzen. Gerade als Geschäftsführer macht es einem schon mal

Kopfschmerzen, wenn man merkt, dass man jetzt für 70 Leute verantwortlich ist. Eine Herausforderung ist für uns auch, möglichst viele Studenten bis zum Abschluss zu führen. Viele machen bei uns nach der Anmeldung doch erst mal einen Online-Deutschkurs. Die gehen dann vielleicht in eine andere Ausbildung, weil sie sich dann auch woanders bewerben können.

Aber insgesamt hätte das Jahr kaum besser laufen können, oder?

Ja, wir sind wirklich extrem happy. Natürlich gibt es auch immer wieder Momente, in denen man denkt, dass dies oder das noch besser laufen könnte. Aber im Grunde geht es mit Kiron wahnsinnig schnell voran. Wahrscheinlich lohnt es sich schon in einem halben Jahr, wieder ein Update zu machen ...

Thementipp

Hoffnung, Berlin!

Wie findet man als geflüchteter Journalist in Deutschland zurück in seinen Job? Das Projekt „Amal, Berlin! – Hoffnung, Berlin!“ will dabei helfen. Ende September startete ein zweimonatiger Workshop an der Evangelischen Journalistenschule in Berlin. Anschließend bauen die zehn Teilnehmer eine Plattform auf, die Nachrichten per Smartphone verbreitet.

Kathi Preppner

Vor etwa einem Jahr überlegten die Journalistinnen Cornelia Gerlach und ihre Schwester Julia, was man für die ankommenden Kollegen unter den Geflüchteten tun könnte. Gemeinsam hatten sie die Idee, eine Plattform aufzubauen, die täglich Nachrichten aus Berlin auf Arabisch und Farsi verbreitet.



Die Teilnehmer des Workshops lernen auch einiges über Lokalpolitik: Hier spielen sie einen Konflikt zwischen Investoren und Gentrifizierungsgegnern nach.

Mit diesem Plan traten sie an die Evangelische Journalistenschule heran, die Trägerin des Projekts wurde. Für die erste Finanzierung gewannen sie die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Ende September startet das Projekt, das auf den Namen „Amal, Berlin! – Hoffnung, Berlin!“ getauft wurde. Zunächst lernen die zehn Teilnehmer aus Syrien, Afghanistan, Iran und Ägypten in

einem zweimonatigen Workshop die rechtlichen, ethischen, handwerklichen und wirtschaftlichen Besonderheiten des Journalismus in Deutschland kennen.

„Eigentlich bringen die geflüchteten Journalisten das Know-how ja von zu Hause mit“, sagt Cornelia Gerlach. „Dennoch war es wichtig, einige Besonderheiten des Journalismus in Deutschland zu vermitteln.“ In Deutschland gingen Journalisten häufig kritischer an ihren Berichtsgegenstand heran: „Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass man in Deutschland viel mehr nachhakt und nicht einfach aufschreibt, was die Leute einem sagen. Auch in der Umsetzung ist man direkter, man steigt gleich mit dem Wichtigsten ein. Ich glaube, diese Unterschiede haben wir vermittelt – auf welche Weise die Journalisten dann künftig arbeiten, können sie ja immer noch selbst entscheiden.“ Ihr praktisches Können haben die geflüchteten Journalisten im Rahmen des Workshops bereits für Chrismon umgesetzt. Für die Zeitschrift der evangelischen Kirche schrieben sie eine Titelgeschichte und lieferten zehn Doppelseiten Inhalte.

Voraussichtlich Ende Januar startet dann das eigene Medium der zehn Journalisten: eine Nachrichtenplattform auf Arabisch und Farsi, die wie eine Lokalzeitung für Neuankömmlinge in Deutschland funktionieren soll. Dafür sucht eine Arbeitsgruppe aus dem Projekt gerade nach Medienpartnern und Sponsoren. Für die Anschubfinanzierung soll eine Crowdfunding-Aktion gestartet werden. Cornelia und Julia Gerlach werden den Teilnehmern bis Sommer 2017 als Projektbetreuerinnen zur Seite stehen.

Interview

„Es ist nicht einfach, aber ich bin optimistisch“

Samer Masouh ist einer der zehn Teilnehmer von „Amal, Berlin!“. Im Interview mit der Pro Campus-Presse erzählt der 37-Jährige aus Marmarita in der Nähe von Homs, wie er versucht, in Deutschland als Journalist Fuß zu fassen – und wie sich das Journalistenleben in den beiden Ländern unterscheidet.

Kathi Preppner



Samer Masouh hat in Syrien als freier Journalist und Wissenschaftler gearbeitet. Er nimmt am Projekt „Amal, Berlin!“ teil.

Wo haben Sie in Syrien gearbeitet?

Ich habe als freier Journalist für Reuters und als Wissenschaftler für die Friedrich-Ebert-Stiftung gearbeitet. Weil ich über den Bürgerkrieg in Syrien berichtet und einige heikle Artikel geschrieben habe, sperrten Regierungstruppen mich für 20 Tage ins Gefängnis. Im März 2015 bin ich aus Syrien geflohen. Zehn Monate verbrachte ich in der Türkei, bevor ich am 21. Januar 2016 in Deutschland ankam.

Wie sind Ihre Berufsaussichten in Deutschland?

Ich versuche, Jobs im Journalismus oder für Thinktanks und Stiftungen wie die Friedrich-Ebert-Stiftung zu finden. Im Oktober habe ich für den Tagesspiegel einen Artikel über die heutige wirtschaftliche Situation in Syrien geschrieben.

Wie schwierig ist es für Sie, als Journalist in Deutschland zu arbeiten?

Insgesamt ist es schwierig, aber für Syrer ist es nicht ganz so hart, glaube ich. Die Deutschen unterstützen die Syrer wirklich sehr. Ich habe viele Einladungen zu Weiterbildungen bekommen. Auch der Tagesspiegel war uns gegenüber sehr kooperativ.

Inwiefern hilft Ihnen der Workshop „Amal, Berlin“?

Er hilft mir, mein journalistisches Handwerk zu verbessern. Wir haben viel über verschiedene Techniken gelernt, zum Beispiel wie man Videos dreht. Wir haben auch viele Beispiele für Artikel bekommen und eine Menge über das deutsche Recht gelernt. Nach dem Workshop werden wir eine eigene Website starten, auf der wir aus Flüchtlings-

perspektive über Deutschland und Berlin schreiben werden.

Wie unterscheidet sich der Journalismus in Deutschland von dem in Syrien?

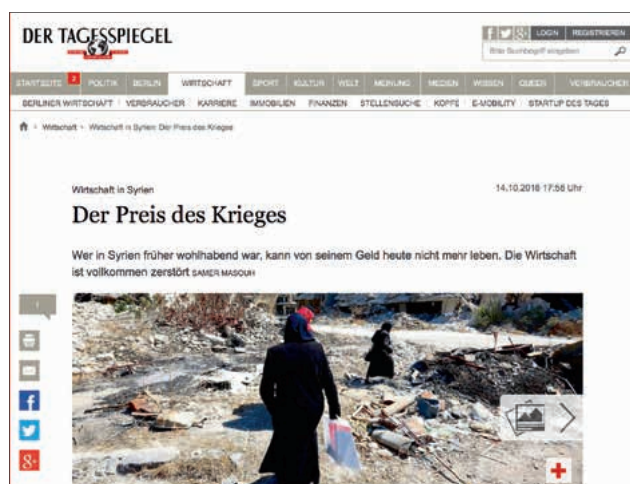
Der Journalismus ist ein ganz anderer, weil hier eine Atmosphäre der Freiheit herrscht. Das kann man nicht damit vergleichen, in einer Diktatur wie in Syrien zu arbeiten. Bei uns gibt es keine Freiheit im Journalismus. In Syrien verbreiten Journalisten oft nur, was die Behörden hören wollen.

Was tun Sie als nächstes, um einen Job zu finden?

Wenn der Workshop „Amal, Berlin!“ vorbei ist, wird unsere neue Website starten. Gleichzeitig werde ich als freier Journalist für andere Medien wie den Tagesspiegel arbeiten. Außerdem habe ich ein Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung bekommen und schreibe eine Studie über syrische Flüchtlinge in Deutschland. Genauer gesagt, beschäftige ich mich mit den Empfehlungen für die Bundesregierung. Und ich habe noch viele andere Ideen für Studien.

Sind Sie zuversichtlich, dass Sie als Journalist in Deutschland Fuß fassen können?

Es ist hart, aber es ist nicht unmöglich. Die Deutschen sind sehr kooperativ, sie helfen uns sehr. Darum kann ich sagen: Ja, ich bin optimistisch. Wir werden sehen.



Masouhs erster deutscher Artikel ist im Oktober im Tagesspiegel erschienen.

Notizen zur Blattkritik

Quick and dirty



Als ich während meiner Studienzeit für ein lokales Fernsehprojekt gearbeitet habe (ich war jung und brauchte das Geld), sollten wir mal eine Reportage über ein neues Touristenticket für Bonn drehen. Der Kameramann und ich also zur Tourist-Information der damaligen Bundeshauptstadt gefahren. Alles zu, seltsame Öffnungszeiten, nix zu machen. Geschichte tot? Nein, wir haben dann eben eine Geschichte darüber gedreht, dass es gar nicht einfach ist, als Tourist an dieses Ticket zu kommen. Okay, war jetzt wohl kaum eine preisverdächtige Reportage, aber wir konnten immerhin ein bespieltes Band (sic!) mit zurück in die Redaktion bringen.

Dass Geschichten kippen, kann immer wieder passieren, und natürlich kippt immer die Geschichte, mit der man fest gerechnet hat, und das selbstverständlich drei Tage nach Redaktionsschluss. Aber es gibt die eine oder andere schnelle Lösung, um doch noch was ins Blatt zu kriegen.

Fall 1: Der Autor/die Autorin ist relativ prominent und hat keine Zeit, was zu schreiben, aber ihr braucht den Text. Bietet an, vorbei zu kommen, euch den Text quasi diktieren zu lassen, ihn zu schreiben und nochmal vorzulegen. Oder ihr macht ein Telefon- oder E-Mail Interview.

Fall 2: Zu einem relativ kontroversen Thema fällt der Autor/die Autorin kurzfristig aus. Hängt euch ans Telefon, an eure sozialen Kontakte, und macht einfach eine Umfrage zu dem Thema. Liest man immer gern, und eure Zielgruppe findet sich im Heft wieder.

Fall 3: Ein komplexes Thema, lange Geschichten gibt es schon zur Genüge im Heft. Ladet ein paar Experten oder die, die sich dafür halten, zu einem Round Table ein. Lasst sie untereinander diskutieren, die verschiedenen Aspekte des Themas beleuchten. Und siehe da, ihr habt einen facettenreichen Artikel und zusätzlich noch „Köpfe“ im Heft. Mittels Face-time und ähnlichem lässt sich das notfalls auch virtuell machen.

Fall 4: Kreuzworträtsel, Sudoku, studentische Kochrezepte, Verlosung, Platz für Eure Notizen ... Aber das sind dann wirklich Notlösungen, ganz „quick and dirty“.

Katharina Skibowski

PRO CAMPUS PRESSE AWARD



Um teilzunehmen, schickt uns 14 Exemplare Eurer gelungensten Ausgabe aus 2016. Anmeldebogen und Teilnahmebedingungen findet Ihr auf www.procampuspresse.de unter „Wettbewerb“. Fragen an Claudia Schulz, schulz@rommerskirchen.com.

Viel Glück!

Impressum

Herausgeber
Medienfachverlag Rommerskirchen

Redaktion
Katharina Skibowski (V.i.S.d.P.),
Stefanie Huland, Kathi Preppner

**Medienfachverlag
Rommerskirchen GmbH**
Mainzer Straße 16-18
53424 Remagen-Rolandseck

Tel.: 02228/931-150
Fax: 02228/931-137
redaktion@procampuspresse.de

Siemens AG
Wittelsbacherplatz 2
80333 München
Tel.: 089/63-600

Titelfoto: Jörg Heupel

Alle Links dieser Ausgabe auch zum Anklicken auf www.procampuspresse.de und auf [facebook.com: Pro Campus-Presse](https://www.facebook.com/ProCampus-Presse)